Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 52 (1965)
Heft: 7-8

Artikel: Der Fuchs als Hexe
Autor: Englert-Faye, C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-530254

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

recht! Der Patient fühlt es bald heraus, was Kranksein bedeutet.
Bei den Tieren weiß man von alledem nichts. Steht auf der Wiese eine kranke Kuh appetitlos herum, so geben ihr die gesunden Verwandten mit den Hörnern Stöße und plagen sie. Am liebsten würden sie die Kranke gleich umbringen. Ich erinnere mich genau an einen mächtigen alten Bodenseeschwan, der während des ganzen Sommers bei Staad Tag und Nacht auf einer Uferwiese stand, weil ihn die andern Schwäne nicht mehr in den See ließen. Dafür sorgten zwei als Wache in der Nähe abwechselnd aufgestellte gesunde Schwäne. Aus Mitleid ließ ich den kranken ‹Großvater› töten und fand bei der Sektion eine mächtige Lebergeschwulst.
Auch der bresthaften Gübsenseegans war der Eintritt in den See durch ihre Schwestern grundsätzlich verboten. Tag und Nacht stand sie am Ufer oder im nahen Wald.
Tief unten im Sittertobel liegt ein Fuchsbau mit fünf jungen Füchslein. Weil sie in ihrer fünften Lebenswoche schon nadelspitze Zähnchen bekamen, war es der Füchsin nicht mehr möglich, sie weiterhin zu säugen. Nun hatte die gute Mutter für Fleischnahrung zu sorgen. Fleisch mußte um jeden Preis her! Die Füchsin erwischte einige Mäuse, einen Vogel im Walde, der nicht mehr fliegen konnte, oder ein Eichhörnchen. Nachts suchte sie alle Hühnerställe der Umgebung ab. Leider waren alle geschlossen. In der Morgenfrühe stieg die Fuchsmutter vom Sittertobel an den Gübsensee hinauf. Schon von weitem sah sie dort die kranke Gans am Waldrand. Sofort rannte die Füchsin auf die Gans los. Ein Satz! Ein Schnapp, und der Gänsekopf hing am Hals herunter. Nun galt es, die weidgerecht erlegte Beute ins Sittertobel zum Fuchsbau zu schleppen, was viele Mühe erheischte, weil die große Gans ein ordentliches Gewicht hatte. Im Bau angelangt, machten sich die hungrigen Jungfüchse sofort an die Gans heran, um sie bis auf die harten Federn aufzufressen.
Befriedigt nahm der Gübsenwärter am Vormittag den Raub der kranken Höckergans zur Kenntnis. Er kannte den Räuber und gönnte ihm und seiner Kinderschar den Fraß. Das Volk schimpfte über die böse Füchsin, die Jäger aber behaupten, Gänsefleisch gebe die schönsten Füchse. Übrigens sei der Fuchs der große Sanitätspolizist, der in Feld und Wald mit all dem aufräume, was nicht herumliegen solle.
Das ist das neueste Ergebnis am Gübsensee. Geschehe nichts Böseres!

Der Fuchs als Hexe

Aus ‹Alpensagen und Sennengeschichten aus der Schweiz›, von C. Englert-Faye

Ein Bauer von Scheid besorgte eines Winterabends das Vieh im Stalle seines Maiensäßes. Hell schien draußen der Mond. Als er durchs Fenster schaute, erblickte er nahe beim Stall einen prächtigen Fuchs, der bellend und bläffend auf dem Schnee herumtanzte und allerlei seltsame Sprünge machte. Das tat das Tier die ganze Nacht.
Am andern Abend war der Fuchs wieder da und tat wie tags zuvor. Der Bauer sah ihn, als er eben mit einer Burde Heu aus dem Stadel kam. Er ging in den Stall und holte seinen Stutzen, der immer geladen an der Wand hing, legte an und zielte. Aber der Fuchs hüpfte und müpfte, als wollte er seiner spotten, so daß der Mann nicht zum Schuß kam. Als der Fuchs einen Augenblick still stand, drückte er ab, aber das Pulver sprühte durch die Zündpfanne heraus und versengte ihm den Bart. Der Fuchs aber erhob sich auf die Hinterbeine und rieb sich mit den Vorderpfoten die Nase. Rasch lud der Mann wieder und legte an. Da kam der Fuchs näher und näher, und als er ganz nahe war, schrie er dem Schützen mit schriller Stimme zu: «Ziel guet, Chäsperli!» – und war verschwunden, ehe der Mann losdrükken konnte. Erschrocken ließ er das Gewehr fallen, die Stimme schien ihm wohlbekannt. Er schüttelte den Kopf und brummte: «Wart nu, dir will i scho defür tue!»
Am andern Tag schabte er etwas Silber ab einem alten guten Kronentaler, lud sein Gewehr mit grobem Schrot, tat zum Pulver etwas von dem geschabten Silber auf die Zündpfanne und legte sich abends wieder auf die Lauer. Der Fuchs kam wie zuvor und machte noch tollere Sprünge und Späße und geitschte und jaulte, als wenn ein Weib keifte. Der Jäger legte an und schoß. Der Fuchs geußte, tat einen lahmen Sprung und hinkte eilig davon.

Frühmorgens ging der Bauer der Spur nach. Die Fährte führte ins Dorf zu seinem eigenen Hause. Wie er in die Stube trat, da lag seine Schwiegermutter auf der Ofenbank, Kopf und Hals blutig. Gell schrie sie auf, und der Bauer erkannte den Laut des Fuchses. «Was häscht au du gmacht?» fragte der Bauer. – «Du wirscht's wohl sälber wössä», kreischte die Alte, zuckte zusammen und fiel tot von der Bank.

Vom Naturkundeunterricht

Das wunderbare Leben der Natur muß hereinströmen in unsere Schulstuben; es muß uns locken und rufen können. Wir aber müssen hinausdrängen, spähend und lauschend die Natur zu durchstreifen. Der naturkundliche Beobachtungsgang muß das Primäre unseres Naturkundeunterrichtes werden. Die Zeiten der bloßen Wort-, Bild- und Präparateunterrichtes sind verflossen. Das bloße «Darbieten» naturkundlicher Kenntnisse führt nicht zur Natur. Es genügt nicht *allein,* dieses oder jenes Tier, diese oder jene Pflanze ins Schulzimmer zu bringen. Das Leben selbst, das Leben in freier Natur, welches die Tiere und Pflanzen in ihrer natürlichen Umgebung und unter natürlichen Bedingungen aufzeigt, muß im Mittelpunkt unserer Arbeit stehen, wollen wir ein dauerhaftes, inneres, gemütsbetontes Verhältnis zwischen Kind und Natur flechten. Unmittelbare Natureindrücke fixieren sich von selbst räumlich und zeitlich und bleiben haften. *M. Barthel*

Lehrerabschied

Herr Lehrer, durch Ihr ganzes Leben
Mit Reden hatten Sie zu tun;
Jetzt endlich gibt es Feierabend,
Jetzt endlich darf die Zunge ruhn.
Doch meine Zunge muß nun reden;
Es stupft mich hintenher die Schar,
Die Jahr für Jahr zu Ihren Füßen
Aufmerksam bei der Sache war.
Nun schmunzeln Sie. Nicht immer, freilich!
Das quicklebendige junge Ohr
– Wer wüßt' es besser als Sie selber! –
Ist ein sperrangelweites Tor,
Das hie und da auch in der Schule
Noch andern Stimmen lauschen muß;
Verständig trugen Sie's, und darum
Gab's beiderseits nicht viel Verdruß.

Und ja, zum Reden und zum Hören
Kommt auch die Fertigkeit der Hand;
Klug lenkten Sie die vielen Hände,
Als Vater, nicht als Kommandant,
Klug wie die Köpfe und die Herzen,
Erst straff, dann freier mehr und mehr,
Am Ende lief fast jedes Rößlein
Auch ohne Zügel gut einher.

Jetzt Ihre *Hand dort, ja, die rechte!*
Die säh' ich heut' gern dekoriert;
Wie viele hundert Aufsatzhefte
Und anderes hat sie korrigiert!
Auch ich möcht' etwas korrigieren;
Sie brauchten Tinte, rot wie Blut,
Und oft war's schmerzlich, aber heute
Erkennen wir die Farbe gut:
Rot ist die Liebe. Nichts zu lachen!
Gestrichen ward, bis es geklappt,
Doch strichen Sie nicht bös und launisch,
Nein, nur weil Sie uns lieb gehabt.

So fährt in unsre Abschiedsstunde
Ein hochgeladenes Fuder Dank.
Von wem? Von uns und allen, allen,
Die lernen durften auf der Bank,
Von Vätern, Müttern, die gewahrten,
Wie Sie es meinten mit dem Kind,
Und den Behörden, die mit Ihnen
Ein Stück des Wegs gegangen sind.

Und jetzt, Herr Lehrer, gibt es Ferien,
Und was für Ferien erst, juchhei!
Nicht Wöchlein, nein, die allergrößten,
Vom zweiten bis zum ersten Mai!
Es strömt kein Festvolk durch die Gassen,
Es wird am Haus kein Stein enthüllt,
Und doch geschah im kleinen Großes:
Sie haben Ihre Pflicht erfüllt.
Das ist ein Licht, das schöner leuchtet
Als mancher stolze Stern der Welt,
Und Ihnen auf dem Abendgange
Und auch im Himmel nie entfällt.

Aus *Pius Rickenmann, Kinder wünschen Glück*
Mit freundlicher Erlaubnis des Verlag Arp, 9014 St. Gallen